

[31]

Dämmerungen.

Roman in drei Büchern von Rudolf von Gottschall.

Nora? plüschte einige Eichorien und Stabiojen, die am Feldweg standen, und schen die Worte der Mutter zu überhören.

Die Stubensinger, die Grüber, die Gelehrten, was sind sie anders, als mit Kleibern behangene Perückenköpfe? Was dabei herankommt, liebe Cousine, siehst du ja an deinem lieben Nanne."

"Gute Mutter," sagte Nora, "siehst du in das Gepräch miredend, nicht die starken Mühseln haben der Welt den Ruck gegeben, der sie vorwärts schiebt, und die körperliche Kraft allein gehört in das Zeitalter der Entlosgen und Wiesen, dem wir glücklich entwachsend sind. Jetzt bevorzugt man beglückten nur in den Eschanden. Wie viel Gemner einer hebt und wie viel Stühle er auf seinen Rücken tanzen läßt; das ist eine Frage, welche nur die rohe Menge beschäftigt. Wenn der Geist den Körper ansieht, so ist das sein gutes Recht; denn am Körper ist wenig gelegen und geistlicher Fortschritt ist nur der Geist."

"Du bist eben eine Geistesheerin," sagte Frau Locca achselzuckend.

Sei seiner die Seele, desto enger ihr Zusammenhang mit dem geheimnißvollen Geist, der die Welt beherrscht. Der Körper ist nur ein Hinderniß und in gehobenen Stimmungen kann sich die Seele von ihm befreien. Da schwinden die Schranken der Sinne — ich habe es selbst empfunden. Länger als alles Gerücht der Welt spricht dann eine Stimme zu uns, die wir nur hören, wenn wir das Ohr dem Erdennarrn verziehen. Wir tragen unter dem irdischen Leibe sich jenen Aetherleib, der uns kleiden wird, wenn die moralische Erdenhülle von uns abfällt und verworft. Und dieser Aetherleib hat schon die Sinne, die auf ein höheres Leben berechnet sind, aber nur wenige wissen zu hören und zu sehen mit seinen Ohren und Augen."

"So ist das Mädchen nun," sagte Frau Locca; "sie hat eben Visionen wie die Jungfrau von Orleans unter dem Zauberkraute. Ich möchte auch ganz gern einmal ein Geistesfrenzelt hören oder einen statlich ausgehenden apertischen Erzengel sehen — doch ich weiß nicht, wie ich's machen soll. Immer spielen mir meine geistlichen fünf Sinne einen Streich; ich glaube, daß mir ein Aetherleib gar nicht recht passen würde."

"Ich weiß," versetzte Nora, "daß was ich denke und fühle, unverändert bleibt, und es ist vielleicht Thorheit von mir, es auszusprechen; doch ich will absehen von jenen Zustürstungen und Eingebungen, die mein Innerstes bewegen, und nur das Nächste ins Auge fassen. Da jammert ihr über Herrn Rispori, welcher sich eben auf die Entdeckung irgend eines Naturgeheimnisses verwendet und dabei seine Muse, seine Geisteswelt opfert! Wir ersehen das in hohem Grade achtenswerth; der Soldat opfert sein Leben in der Schlacht, und das findet ihr alle gewiß rühmlich, ja sogar selbstverständlich, und wenn ein Forscher nicht an sich und sein irdisch Theil denkt, sondern nur an die Wahrheit, die er ergründen will, da habt ihr nichts für ihn als Achselzuden."

Frau Locca schüttelte nur schweigend den Kopf; sie wollte nicht hören an einer Frage, die Herrn Rispori persönlich berührte; doch die Gattin beselzen wurde von einem Gefühl der Rührung und der Dankbarkeit bewältigt; sie hörte das erste mal, wie ein warmer Anwalt den viel angegriffenen Gelehrten verteidigte, und obgleich ihre eigenen Anklagen dadurch nicht ganz entpuffnet wurden, that es ihr doch in innerster Seele wohl, daß die Vorsege ihres Vannes, sein ernstes, uner müßliches Streben auch einmal eine berechte Anerkennung fanden.

Beim Abentisch fand sich die Familie mit ihren Gästen

zusammen. Curico erschien in gewählter Toilette. Nora bemerkte das mit Vergnügen, denn diese alltägliche grobe Arbeit in Stadt und Land war nicht nach ihrem Geschmack, noch weniger die Zugeständnisse an den Naturzustand, die sie den Menschen abnotigte.

Es dauerte geraume Zeit, ehe der Hausherr selbst erschien und daß er sich mit an den Familientisch setzte, das geschah nur aus Rücksicht auf Frau Locca, welcher er Dank schuldig war für ihre finanzielle Hilfe. Doch dieser Dank ging nicht so weit, daß er seine chemisch geäußerte Arbeitsstätte abgelöst oder Frau Locca durch ein galantes Gespräch zu unterhalten gesucht hätte; er saß dumpf und stumpf neben ihr am obern Ende des Tisches; seine Blide harrten oft ins Leere oder schweiften mühsam über seine Familie. In den jenenbrannten Gesichtern Umberto's und Victorio's laachte die helle Freude über den schönen Erntelag, die hohen Getreidebüscheln, die singenden Mägen. Umberto war entzückt von den beiden Apfelschmälern der letzten Jahre, und Victorio sprach den Wunsch aus, die ihm längst verprochenen Bonies möchten dieß Jahre haben. Darauf fragte Umberto, wann diese Bonies ankommen würden. Da schüttelte der Vater die graue Kede von der Stirn und sagte ärgerlich:

"Nagt mir Curico . . . die Ernte wird's schon abwerfen. Spielzeug und nichts als Spielzeug haben ja die Menschen heutigen Tags im Kopfe."

"In wirt die Vortreibungen und Erlöse der Landwirtschaft doch nicht als eitle Spielerei betrachten," sagte Curico, "sie berichtigten die dringlichsten Bedürfnisse der Menschheit und bekämpfen ihren schlimmsten Feind — die stets an der Thür lauernde Ingerstrot."

"Nun, es verbergen noch genug Menschen, und das Verhungern ist vielleicht noch besser als das Hungern, welches die einem großen Theil der Sterblichen ein sehr bedenkliches chronisches Leiden ist. Meinnetwegen . . . mag die Land- und Viehwirtschaft ihr Gutes haben; doch höhere Vortreibungen sollen nicht hinter ihr zurückstehen. Wenn sie diesen gegenüber Vorrechte geltend machen will, so muß man sie in ihrer ganzen Niedrigkeit und Gemeinheit an den Pranger stellen. Es ist das roheste Gewerbe der Erde, dessen Gelohnete die Düngrube ist. Im Schwerte herumzumühen, ist sein Beruf; denn im Schwert steck eigentlich die Fruchtbarkeit. Fini, ich hasse das! Mich hat auch heute eine stille Wuth erfaßt, als ich den Jubel hörte, mit welchem die Knechte und Mägen ihre Freude über die vollen Erntewagen ausgießerten. Der Instinkt der Menagerie, welcher der Fütterungsstunde entgegenbrüllt; denn Fütterung — Fütterung — das ist die große Leinung der Landwirtschaft, und das dumme Volk hat ja auch nicht Ahn für etwas anderes! Für das Geld, das man in dem Boden vergärb, womit man die Jauden und den Guano bezahlet, kömten der Wissenschaft Hilfsmittel gegeben werden zu unsterblichen Entdeckungen."

Curico und die Mutter kannten diese Gespräche und hielten sich nie mit Entgegnungen auf, welche ja niemals für Ideen zu enträften vermögen; doch Frau Locca, deren gefundener Menschenverstand durch jede derartige Zumutung mobil gemacht wurde, füllte sich zu einer Erwidrung gedrungen.

"Nun, lieber Vetter, die Wissenschaft wird dir gewiß einmal viel verdanken; aber was würde daraus, wenn dir die Landwirtschaft nicht den täglich Brot gäbe? Erst kommt das Nothwendige — und das ist für alle gleich; nachher kommen erst die großen Heldenthaten in Staat und Krieg. Kunst und Wissenschaft!"

Rispori warf seiner Waise einen geringschätzigen Blick zu; er war in einer Stimmung, daß ihn alles empörte, was ihm gegen den Strich ging, in dem sich seine Gedanken bewegten.

Welt glanzvolle Tage gesehen. Er war von den höchsten Berichten empfangen und ausgezeichnet worden. Uebermüßig nach der Heimath zurückgekehrt, dämmerte er sich um Arbeiten zu thun und wurde schließlich ein armer Bettler. Ein anderes Beispiel lieferte der Dialekt Samarin Debo, der, nach Kamerun zurückgekehrt, von höchstem Golo belesen war. Und wie wenig er der in Berlin empfangenen Ehren würdig gewesen war, geht daraus hervor, daß er die ihm von damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm, späteren Kaiser Friedrich, geschenkte goldene Medaille ohne weiteres an einen Engländer verkaufte. Er sah nach seiner Heimkehr auf die zeitlichen Beamten, die nicht solcher Rücksichtungen bedacht waren, und er sah, herab. Eine bei passender Gelegenheit erhaltene Kränzeinschrift an den vornehmen Herrn alsbald zur Verrentung gebracht. Der Keger ist den ein Kind . . .

Eine hübsche Schulfachrichte wird aus einer württembergischen Bezirksstadt erzählt. Bei der Prüfung wurden den Kindern als stiftliche Aufgabe Viele an wirklich lebende Verwandte gegeben, worin Todesnachrichten, Unglücksfälle, Zahlungsmahnungen u. s. w. enthalten sein sollten. Der äußeren Form wegen mußten die Kinder die Viele in Umschlüge flecten und abkürzen. Der Inspektor nahm sie zur Korrektur mit, ließ sie aber im Parochie auf dem Bulte des Pfarrers liegen. Im Glauben, es seien Korrespondenzen des Pfarrers, trug sie der Amtsdiebs aus Postamt zur Befestigung. Die folgen kann man leicht errathen. Der Lehrer gab sich alle Mühe, die Viele zurückzuschalten, allein dieselb vergebens. Sie hatten meist ihren Weg, einer nach America und einer sogar nach Australien, schon angetreten.

Der Sieg der Jugend. Die in Lissibon erscheinende interessante Zeitung "Sibao" bringt in ihrer Ausgabe vom 5. September folgendes: "Wie ein Herr, der vor einigen Tagen aus Lissibon nach gekommen ist, uns mittheilt, zeigen sich dort seit Ende Juli gegen Abend Wolfe in Hunden von über hundert Stück; theils liegen sie auf den Wegen und faren auf den Feldern, theils durchstreifen sie Thäler und Schluchten. Sehen sie einen Menschen vorübergehen, so verfolgen sie ihn und zerren ihn, wenn es ihm nicht gelingt, schnell zu fliehen. Sie fressen ihn nicht auf, sondern lassen ihn nur die Kehle durch. Auch von kleinen Bären werden jetzt heftigste Angriffe auf Menschen gemacht. In der Stille der Nacht hört man bei Tagesgrauen, wenn der Wind sich erhebt und der Mond untergeht, ihr Geheul "Gau-au", das jeden, der es vernimmt, mit Entsetzen erfüllt. Da in den Dörfern in der Umgegend der Stadt Lissibon bereits einige 30 bis 40 Personen zerissen sind, so besteht ein solcher Schrecken im Volke, daß gegen Abend sich niemand mehr auf die Straße wagt und der Verkehr anhört. Es fragt sich nun, wie diesem Uebel ein Ende zu machen ist. Da nach glaubwürdigen Ueberlieferungen wegen der Jugend des Lissibon die Tiger sich über den Fluß zurückzogen und die Vertheilung des Hantung die Protobile vertheilte (Sung-dün) und Sam-tung sind frühere Gouverneure jenes Gebietes), so ist Hoffnung vorhanden, daß, wenn die Pilskamante, denen die Sorge für das Wohl des Volkes obliegt, her sich ein edles Leben führen und weise ihres Amtes walten, die wilden Thiere gegen die Jugend nicht zurückhalten können, es nicht mehr wagen werden, Menschen zu zerfleischen, und allmählig ganz verschwinden, denn weshalb sollte die Jugend der Alten denn unerreidbar sein?"

Ein "fliegender Buchhändler" in Berlin preist eine Beschreibung an, in der zwei Romane abgedruckt werden, und macht den Abnehmern folgendes verlockende Aerbieten: "Zur Beachtung! Durch günstigen Abschluß bin ich in der Lage, meinen werthen Freunden bei Abnahme des ganzen Werkes dem letzten Heft ein etwa 3 Monate altes le bende s Schwere in gegen Zahlung von 20 Pfennigen zu überlassen." Wieleicht, so bemerkt ein Berliner Blatt dabei, steht der Inhalt der Romane in einem innern Zusammenhang mit der ausgebeigten Prämie?

Das der Nebel ein "Dichter" sein kann, weiß jedermann aus dem Scherzspiel; eine neue Ansetzung macht ihm jetzt das "Boiener Tageblatt" verstehen, indem es schreibt: "Dr. Nebel stellte sich heute früh etwa zwei Stunden vor Sonnenanfang ein und hielt auch in den späten Morgenstunden noch an" usw. — Bei einiger Ausdauer kann er es demnach vielleicht noch zum Professor bringen.

Was wieder zu thun. Erster Student: "Na, ich bin froh, daß die Vorlesungen wieder angehen." Zweiter: "Ein bei: "Zu". Dritter Student: "Jetzt kann man doch wieder Kollegen schwänzen!"

Selbstgespräch. "Ich bin ja doch ganz anders als das Wild da!" — "Dafür kann ich nichts, daß Sie ganz anders sind; das Wild ist richtig."

Vorsichtig. Kommt du noch harte Sachen beißen, Großmama? — "Nein, mein Engelchen, ich habe ja alle Zähne verloren." — "So? Dann heb' mir die Zuckeln und die Rüsse auf."

Boshast. 1. Studiojns: "Du, der Vater meiner Braut ist Taxator im Leibhaus!" — 2. Studiojns: "Na, da weiß er wenigstens, was du baust!"

Am Morgen nach dem Commerc. Wirthin: "Aber, Herr Bummel, Sie haben ja das ganze Schlüsselloch von Ihrem Kladier runter!" Student: "Jom Kladier?" — "Da bin ich also diese Nacht schon im Zimmer drin gewesen, wie ich mit dem verfluchten Schlüssel nicht fertig werden konnte!"

Immer gerührt. Magd: "Herr Professor, Herr Professor — denken Sie sich — ich habe heute eine Stecknadel verliert!" Professor: "Nun, nun — da haben Sie eine andere!" (St. W.)

Die Wahrheit. Schanzipeler: "Was? Nicht einen Waplaus? Das Berliner Publikum hat gar kein Verständnis für mehr Kunst. In jedem Dorfe würde ich besser gefallen als hier."

Aus einem Gerichtsbescheid. Nachdem in dem von dem vor dem Gerichtskommissar existierenden Geschlechte zu Protokoll gegebenen Begehren die Bitte ausgesprochen wurde . . .

Karriere nach rückwärts. Mensch, hören Sie doch bloß auf zu grübeln! — "Was? Mein Gesang gefällt Ihnen nicht?" — "O wunderbar! Wenn Pollini Sie hörte, er würde gleich sagen, Sie sollen — Dorischkeitlicher werden!"

Was ist grausame Ironie? Wenn jemand, der uns Gesangslich geführt wird, an der Thüre steht: "Bitte, nicht zumachen, schließt von selbst."

Auch eine Kritik. Ein Schriftsteller beschließt einem Kritiker zwei einseitige Fußspiele vorzulegen. Nach der Lesüre des ersten fragt er: "Na, was halten Sie davon?" — "Nun, das andere gefällt mir besser!" erwiderte der Kritiker ernsthaft.

Natürlicher Zustand. A.: "Doch man dich nie im Gleichgewicht findet! Immer: entweder übermäßig traurig oder übermäßig lustig!" — B.: "Ganz natürlich. In mein Herz schmerzt, dann ist mein Vortempelement leicht, und in das letztere schwer, dann ist mein Herz leicht! Gleichgewicht ist da nie herzustellen, dann ist mein Herz leicht!" Gleichgewicht ist da nie herzustellen!

Begründer Reid. Ein Brauerbesitzer läßt einen Buchhalter ein neues Gebräu probieren und fragt ihn amant schmunzelnd: "Nicht wahr, Sie sind auch erkrankt über das gelährte Gebräu?" — "Sogar neulich bin ich krank, Herr Prinzipal!" lautet die schlagfertige Antwort des sorg besetzten Beamten.

Zurückgegeben. "Haben Sie aber mal eine Kupperrase!" — "Ja, lieber; ich wünschte, ich könnte auch so nehmweis sein wie Sie."

Barbares Rechtsbeweist. Gast zum Hausknecht, der ein neueses Schwert besitzt: "Sehen Sie nur, wie der Herr Doktor Ihre Frau Genahlin den Hof macht! Sind Sie denn gar nicht eifersüchtig?" — Hausherr: "Ah, hab — das ist ja bei dem nur ein ganz unbedeutendes Döckerl!" (St. W.)

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Der Zusammenbruch. (Der Krieg von 1870/71.) Roman von Emilie B. o. A. 3 Bände. Preis gebettet 5 M.; sein gebunden 8 M. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.) In eleganter Ausstattung ist jodern dieser neueste Roman Emilie B. o. A., nach dem er vorher in der bekannten Zeitschrift "Aus fremden Jungen" zum Abdruck gelangte, nunmehr auch als Buch erschienen. Das war eine schwere Aufgabe, der sich der deutsch-französische Romanföhrer unterzog, den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 in einem Romane zu behandeln, und es gebote das Genie und die kraftvolle Darstellungsweise eines Jola dazu, diese Aufgabe in solcher Weise zu lösen, wie sie jetzt vor uns liegt. In großartigen Zügen entwirft Jola ein Kriegsgemälde von hervorragender Kraft und plastischer Anschaulichkeit. In penibler Genauigkeit hat er sich an die wichtigsten historischen Ereignisse gehalten und mehrheitlich dargelegt. Jola erscheint erhoben über die Schimäre seiner Landsleute auf uns Deutsche, seine Landsleute kommen bei ihm meist viel öfter vor. Wenn hier und da einmal der Chauvinismus zu Tage tritt, so vergehen wir das unter dem Einflusse der gewartigen Darstellung. Was dem Romane besonders Werth und Bedeutung verleiht, ist, daß wir aus ihm so recht die Stimmung des gemeinen Mannes, des Bauers und einfachen Bürgers, aus der großen Masse des Volkes erfahren, der die handelnden Personen entnommen sind, während die französischen Leiter des Krieges, Napoleon und seine Generale, wenn auch treffend charakterisirt, nur vorübergehend auftauchen und wie Schatten im Hintergrunde vorbeischieben. Jedenfalls ist "Der Zusammenbruch" ein Buch, das auch in allen Kreisen des deutschen Volkes die vollste Beachtung verdient, zumal selbsten in verschiedenen Tagesblättern sich ein Streit über Jola's Beurteilung der beiden Armeen entpinnen hat.

Bei der Redaktion voranzustellen: Hermann Jordan in Halle.

Verlag und Druck von Otto Schmidt in Halle a. d. S.

selbst eine Wahrheit, gegen die es gar keinen Widerspruch gab; doch er schwieg, um Frau Locca nicht zu kränken, und beschäftigte sich damit, Brotflügeln zu formen.

„Papa, du triffst mich doch nicht,“ sagte Umberto, und sein Köpfehen verband unter der Tischdecke; doch der Vater dachte bei seiner gedankenlosen Arbeit an sein schmerzhaftes Spiel geodät und schüttete die ganz neuen Vorrath unwillig unter den Tisch.

Seine Blide gewannen allmählig etwas Starres, ja Wildes, was in letzter Zeit schon öfter die Szenen erschreckt hatte; er hörte weder auf ihre Gespräche, noch auf die Anreden, welche sie an ihn selbst richteten; er sah tief in Gedanken versunken und murmelte bisweilen unverständliche Worte vor sich hin. Man stand er plötzlich auf und sagte mit erhobener Stimme:

„Das Ei des Columbus . . . das ist's! Das ist das Heilige! So macht es das Genie! Die ganze andere Weltweisheit und Wissenschaft ist ein vornehmer, thörichtes Eiertanz! Das ja nichts zertrümmert: das ist ihr letztes Wort! Doch wenn auch die Schale zerbricht und das Dotter ausläuft: das Mistel ist doch dann gelöst. Es lebe das Ei des Columbus!“

Niemand fröhlich mit dem Hausherrn an: sie warfen alle fragende Blicke auf ihn; nur Nora schenkte über seine Worte nachzusinnen; nach einer Weile sagte sie:

„Columbus, ja! Er war ein großer Seher; er sah die neue Welt mit seines Geistes Augen, als sie noch für alle Menschen ein nebelhaftes Traumgebilde schien. Ohne diesen Scheinbild geistlich nichts Großes in der Welt . . . aber er ist eben nur ein Auserwählter eigen. Die Zukunft ist etwas Bestimmtes; viele haben danach, obne sie je zu ergreifen; nur wer in sich ihr festes Spiegelbild trägt, dem giebt sie sich zu eigen.“

„Beobachtet rechts, Propheten stuns, Das Weltbild in der Mitten!“

flüsternde Frau Locca ihrem Nachbar Enrico zu, den sie während des ganzen Abendessens durch lebenswichtige Gesprächigkeit zu festeln suchte; es waren geistige Beschlüsse, wenn man von solchen sprechen darf, die sie an ihn verschwendete, und in ihrem Gesicht, in ihren Blicken lag etwas von Begehrtheit; doch ob sich auch das Inständigste sich verhielt, an ihn schloß sie Enrico mannte doch seiner andern Nachbarn, der ihm die Enrico, unigen Anteil zu. Das Mädchen hatte hohen Gedankenflug, aber sie blieb einsam, unverbunden, und wenn sie etwas an das Irdische dachte, so war es nur Enrico; denn ihm nur war sie bisweilen einen warmen Blick zu; sonst hielt ihr Auge alles Nächstes zu übersehen. Er selbst fühlte immer mehr, daß er der Auserwählte, der Einzige war, und das gab ihm ein erhabenes Gefühl. Vor vielen bevorzugt zu werden, genügt oft allein, um Liebe zu erwecken. Und diese so hochgeheute, so dem Irdischen abgewandte Nora war ja doch mit verschiedenartigen Reizen ausgestattet: ihre Blicke hatten edle Viren, ihre hohe Gestalt vollkommenes Ebenmaß und majestätische Schönheit der Formen. Betrachtend mußte ihre Gunst sein, wenn sie sich selbstvergessen dem Geliebten zuwandte und der Marmor dieser schönen Galathee sich mit dem Pulsschlag glühenden Lebens befehlte. Doch diesen Gedanken nachzugeben, erschien Enrico noch wie eine Lutrone gegen seine jüngste Vergangenheit; sein Herz war bei ihnen noch ungeteilt; doch sein Verstand verband sich mit der Möglichkeit der Zukunftsniß, die seine Familie von ihm verlangte, und die seinen Regungen sämtlicher Neigung kamen ihm dabei zu Hilfe.

Nach Tisch hatte Enrico noch einen schweren Gang und zwar in das Arbeitszimmer seines Vaters; er wollte, er mußte ihn zur Rede stellen . . . und doch ging er nur zaghaft daran, denn bei Tisch war ihm die gelehrte Aufregung desselben nicht entgangen. In der That fand er ihn in einem beschäftigten Zustande unter angeleglichen und auf dem Boden herumverworfenen Folianten bei einer halb heruntergebrannten Lampe mit zerfallener Glode; er sah, die Hände ringend, auf einem Lehnsitz und blinde, unbestimmt um den Eintretenden, durch das offene Fenster nach dem Mond hinaus, dessen volle Scheibe eben aus dem Gemälde heransah und das Kaubwert der vor dem Fenster wachenden Wagenszene mit bunten Rankern, die das Licht mit seinem Scheine freuzende Lampenlicht hervorrief, ins Zimmer schenkte.

„Ich muß mit dir sprechen, Vater“, sagte Enrico fest und bestimmt.

Der Alte rief sich die Stirn, um seinen Geist zurückzurufen aus abschweifenden Träumen, und warf ihm dann einen mühsamigen Blick zu.

„So sprich!“

„Ich habe gehört“, sagte Enrico, „und es gilt ja gleich, wie ich's erfahren, daß du nicht nur das Darlehn der Frau Locca verbraucht hast, sondern auch die Geld zu wackerlichen Sinnen zu verschaffen suchst, in einer Weise, die wirnen Mann herbeiführen muß. Ich komme, dich zu warnen, dich zu bitten, daß du von jetzt ab damit einhällst; ja ich verlange dies ernstlich von dir um Namen der Familie.“

„Ich bin der Herr des Hauses und ich kann thun, was mir beliebt. Ich habe dir schon thörichtere Weise nachgegeben, als du mir das schöne Geld, das mich zum Ziele hätte führen können, aus den Händen gerissen, so gehalten hast. O Kinder, du bist ja ein Stück für die Eltern — der schlimmste Demüßer für den vorwärts rollenden Wagen des Trümbes; denn alle denken nur an sich. Wenn die Brut flügge geworden, verachtet sie das Nest, das sie geboren, und um für sie zu sorgen, müssen sich die Eltern alle Federn austrocknen, mit denen sie einen höheren Flug wagen könnten. Keine Liebe — keine Ehrfurcht vor dem Alter! Das lernen sie in den Schulen, aber sie leben's nicht im Leben! Sie glauben's nicht, daß man an gebrochenem Herzen sterben kann, wenn man ihre schonen Unternehmungen zerstückt werden . . . und durch sie, durch sie!“

Eine Thräne rollte dem Alten dabei über die Wangen; er hatte sich selbst in weiche Mischung hineingeredet und sah da mit gealterten Händen.

„König Lear, o König Lear,“ seufzte er, „und ich habe doch meine Krone nicht fortgegeben; aber sie reißen sie mir vom Haupte, die unbanbaren Kinder!“

„Du thust uns unrecht, Vater! Es ist dein Wohl ebenso wie das unrige, für das wir sorgen müssen, und es ist nicht Mangel an Ehrerbietung, sondern die Erfüllung einer höheren Pflicht, wenn ich jetzt von dir das Versprechen verlange, kein Geld mehr gegen wüderische Wechsel aufzunehmen, das feste, bestimmte Versprechen . . .“

„Niemals — niemals! Ich lasse mich nicht in dem beschränken, was meines Lebens höchste Aufgabe ist, weder im Zweck, noch in den Mitteln — und wenn ich meinen ganzen letzten Beiß darangeben müßte, wer soll mir's wehren?“

„Und das ist dein letztes Wort?“

„Mein letztes — mein allerletztes! Ich bin es müde, andern Rede stehen zu müssen für das, was ich vor mir selbst vollkommen verantworten kann — die Arbeit meines Lebens, meinen künftigen Ruhm soll ich so verhandelltem Verlangen opfern?“

„Nun, Vater, da bleibst uns nur noch das Eine übrig: ein Antrag auf Entbindung.“

Wiprot sah den Sohn mit großen fragenden Blicken an; er glaubte nicht recht gehört zu haben; dann fuhr er mit einem wilden Schwung, wie eine gereizte Zigerlauge auf ihn los, ergriß ihn, der Enrico es sich verah, an den Aufschlägen des Halses und schüttelte ihn mit der gesteigerten Kraft höchster Nervenregung:

„Du . . . du . . . ihr wollest es wagen? Und du, der mich schon ins Unheil geführt, den Fortgang meines Werkes unterbrochen, die rettenden Summen mit unterschlagen hat? Hinans . . . du mit deiner Landwirthschaft, ihrer Dredarbeit, du bist mein Glück, mein Verderben! So wenig wie in meinem Laboratorium, will ich dich hier in meinem Arbeitszimmer leben . . . es ist eine Entweihung! Die guten Geister meines Lebens verlassen mich . . . alles bricht zusammen, hinaus, hinaus!“

Und mit härmlicher Gewalt, welcher Enrico seinen Widerstand entgegensetzte, drängte er diesen zur Thür hinaus.

Das Gefühl kühler Liebe war in dem Sohne so stark, daß er sich dem Vater gegenüber schwer zu einem entscheidenden Schritt entschließen konnte. Er hegte das tiefste Mißtrauen mit ihm; welche Nülle an Geist, ja an energischer Willenskraft war hier zu Grunde gerichtet durch einen ungesunden Wahn. Und doch, wenn er auch mit der Familie einen solchen äußersten Schritt nicht wollte . . . war es nicht vielleicht schon zu spät? Wie viele nicht einzuliegende Wechsel mochten im Umlauf sein, und da gab es ja keine Rettung . . . keine . . . als Nora's Hand.

(Fortf. folgt.)

's Gupferl.

Eine Geschichte aus Steiermark. Von H. R. Rojegger.

Rom grauen Himmel regnete es und regnete es. Zur Zeit befiel den Waldweg eine löcherbare Gestalt heran.

Ein bräunliches Netz mit großen schwarzen Augen und schwarzen Sparen, die in unruhigen Schritten niederzogen, aus dem ein überrothen Stoffe, welches wie ein Erdborn um das Haupt geschlungen war. Ein gelber weiler Mantel hing faltenreich an dem Körper, umten in eine Schleppe auslaufend, welche hintrich über dem schlammigen Boden. Weder Fuß noch Mündel hatte dieses Netz bei sich, an der Hand aber hielt es einen langen Birgerstab, an dem Ende versehen mit einem Kreuze. Um den üppigen Leib hatte sie ein pulstiges Gürtelband geschlungen und daran hing ein Klotzstein.

Als diese Verion zum Karren kam, in dessen Wadenföbel der Gupfer-Greg lag und Tobot saugte, daß sie im Unterstand. Gerne gelästete es der Sänscher, daß sie sich unter ihm Doch sehe und räunte ihr Platz ein.

„Gottes Strafgericht!“ sagte die Fremde in ungesägten Lauten und zeigte mit ausgebreiteter Hand hin über das überhewumme Thal.

„Nai! Sie mein Weib mit gefehen?“ fragte der Greg. „Eine junge hübsche Verion, sie muß Ihr ja da unten begegnet sein. Sie ist hellen agangan, ob das ist ein Engel! Mir ist allemal bang um sie, wenn ich sie mit an meiner Seiten seh!“

Die Fremde wachte keine Auskunft zu geben, schien auch nicht gewillt, solchen Fragen weiter zuzuhören. Nachdem sie den Greg mit durchdringenden Blicke angesehen hatte, streckte sie ihn an der Hand und lippte:

„O armer Mann, du halt auch einen lieben Menschen im Begegnen!“

„Wer, ich? Wie?“

„Wir bleibst nichts verborgen,“ fuhr sie fort, „durch das Kistloch eines merdichen Zerobrettes habe ich's gesehen. Ich glaube, ein Frauensimmen war's, sicherlich deine Mutter, deine Schwester, oder eine andere. Sie schreit um Hilfe, daß es um Erbarmen ist, sie ruf deinen Namen.“

„Was Sie da sagt!“ entgegnete der Greg und dachte an seinem Aeußerange.

„Drei heilige Weiber sehen ihr,“ redete die fremde Person weiter. „Mit dem Aufstehberge im Kämmenlande haben sie gesehen werden. Ich bin auf dem Waldfahrwege durch und weil du mir so harmtzege Dhad gebist, so will ich dir die Weipen gern belorgen. Einen Silberthaler werden sie kosten alle drei — für die arme Seele.“

Als sie so gesprochen hatte, schmunzelte der Greg und sagte:

„Ne, Frau Wipen, da kommt Sie zu mir an den Ungehren. Unten im Dorfe bei der alten Weibern kann Sie mit so Sachen schon was ausrichten, ich kenn den Spoh. Aber der Frau werden ja die Käufeln noch, wenn Sie sie mit beifer bereinstigt haben das Dach. Sie kann schon herrieden, wenn Sie will, wir haben Platz genug.“

Mittlerweile hatte das Gupferl unten mitgehoben beim Bergen und Retten. Und als die größte Gefahr vorüber war, das Wasser zu fallen begann und die Leute an eine Maßzeit denken konnten, wurde sie beim Gemeinverstande zu Tisch geladen. Sie dankte höflich, sie habe sehr wenig Hunger, aber wenn sie bitten dürfe, daß man ihr etwas Kraut und Fleisch in einem Topfe mit heintragen lasse, so sage sie tauendunnd vergelt's Gott.

Als man das Gupferl mit Kraut, Knödeln, Fleisch und einer flache Auelwein zurück an der Waidung zu ihrem Greg. Der verzeigte die Gottesgaben mit einer großen Eier, denn kein „Leibschier“ schien durchaus nicht helfen zu wollen, im Gegenstz, dieser verchlummerte sich eher. Während er sich's schmucken ließ und die Wladg ein wenig Ordnung zu machen trachtete im Kobel, sagte sie auf einmal:

„Sohn, Greg, in der Religion bist halt doch noch nicht so schlach, als du immer einmal thust.“

„Weinst?“

„Weil ich da im Stroh just keinen Klotzstein hab' gefunden.“

Der Greg blieb ganz gleichgültig und murmelte so nebenbei:

„Dann einmal mit der Wladg beten.“

„Es ist ein altes Sprichwort, daß große Nothdurft beten lehrt,“ sagte sie bei, und die Sade war abgethan. — Nun kam die Zeit, da der Gupfer-Greg sich nach Schutzhofs aufsetzen sollte, um den Winter über wieder neue Waren verfertigen zu können. Allein der Greg blieb in seinem Kobel. — Er wollte nicht, was das mit ihm sei, lebt Zeit her. — Im Kopf schwebte, keinen Augen, Kisten! — Und er häutete mühslich, in mit großer Anstrengung. Die Wladg hatte ihm gerathen, das Tabakrauchen sein zu lassen und mehr in der irischen Luft umherzugehen.

„O mein liebste Treuherz!“ entgegnete ihr der Greg mit schränkendem Muge, „das hüßel Rauchen ist noch das Einzige, was mich hält, das mach's locker auf der Brust, sonst wär' ich schon lang erkrankt. Und in der Luft herumgehen, mein Reich, was thut' ich lieber als das, aber zu müd und matt. Die Hüße wollen mich nimmer tragen. Es ist nicht anders, mit mir geht's bergab.“

Das Gupferl erschraf über die Mägen, ließ aber nicht viel davon merken, sondern tröstete ihn und meinte, er möge doch nur liegen bleiben und sich pflegen, so gut es möglich, und sie wolle schon sorgen, daß er seine Hüße habe.

Wohl, sie sorgte Tag und Nacht. — Bei Tag arbeitete sie auf Bauernarbeiten und in Gärten, die halben Nächte lang lag sie in einer Hütte bei armen Leuten und machte Frauengemad. Alles was sie sich erwarb, trug sie dem Greg zu. In einem großen Topfe hatten sie sich niedergelassen, der Karren Hand ließ unter dem Dache einer leeren Streubühne, wo er allem Ansehen nach zu überwinden dachte. Und im Karrenland lag der kranke Greg. Das Gupferl hatte ihm frisches Stroh, ein neues Gemad, zwei Spreukissen und drei schwere Wolldecken, mit Wate gerättert, verdrückt, hatte den Kobel auch noch über und über mit Stogen verwebt, und da die Frühherbitwitterung mude war, so wohnte es sich lieblich im Kobel, wo die Genosin dem Gewanders Gemisch lehrte, so oft es ihre Arbeit erlaube. Und noch an letzter Seite mußte sie, richte ihm das Gemad an, denn der Kranke war nachgerade zu allem schon zu schwach.

Einmal sagte er sie an der Hand und schluchzte: „Armes, unglückliches Weib! Du bist zu deinen Beschäpfer und Wundbarer so früh verlexen soll!“

Nein, nein, so arg sei es nicht, tröstete sie ihn, er lebe noch nicht so schlecht aus, habe volle Gemad und reide Wangen und an Gesundheit mehr als er eher zu als.

„Weider, leider, gerade das sind die schlimmsten Zeichen bei einem Herzleidenden. Müst aber nit gar verzagen, mein Gupferl, wenn sie mich einustragen auf den Strubbel. Du sollst meine Erbin sein. Den Wagen sollst du erben, und die Schaufen und die Koffeln und mein gutes Gemad und alles was da ist. Du hast mir's auch immer gut gemeint, und auch dir schon sagen, dich hab' ich zum Freuen gern gehabt. — Müst mit weinen, Stoh.“

Sie wollte das Weinen verdrücken, aber es brach immer heftiger hervor. — Gott, was vieler Mensch für ein gutes Herz hat! Und lebt ist er bergeladend!

Mit doppelter Eifer arbeitete und sorgte sie, mit doppelter Sorgfalt pflegte sie ihn. — Ihr Angesicht war in den letzten Wochen auffallend bleich geworden. Zu der ersten Zeit ihres Zusammenlebens hatten die beiden Leute gerne den Spoh gemacht, daß sie von ihrem Jahrgang die Deibel losmachten, daß sich eines born auf dem Karren leide und eines hinten, und daß sie sich derant Lustig schaukelten. Das ging heute nicht mehr, denn der Kranke hatte über die Gemade ein ja großes Schwergemad erlangt, wofür der Greg weint oben, so vermochte das Gupferl nicht mehr den Karren hinten niederzubringen. (Fortf. folgt.)

Zur Charakteristik der Neger liefert Brem.-Gent. Novae in seinem (von uns schon behandelten) neu erschienenen Werke: „Durch Kamerun von Sied und Nord, Reisen und Forschungen im Hinterlande 1889 bis 1891 (S. A. Bruchens in Leipzig) folgende Beiträge: Es ist ein hervorragender Zug der Schwarzen, auf indirekte Weise zu betteln. In Yandeum kam einst ein Mann zu mir mit einem Kuhn, um mir, wie er sich ausdrückte, ein Festtagsmahl zu bereiten. Er habe den Weizen nicht geliebt und sei froh, hiermit einen Beweis seiner Verehrung geben zu können; er bringe mir das beste Kuhn des Landes als Geschenk. Als ich dem hochbeizigen Geber darauf ein Gegenangebot im Werte des Kuhnes machte, drückte seine Miene große Enttäuschung aus und er erwiderte: „Das schaltst du ja für ein gekauftes Kuhn, für ein gekauftes Kuhn ist doch mehr bekommen.“ Sobald der Neger eine zu gute Behandlung erfährt, wird er übermüthig und weiß alldam die Grenze nicht einzuhalten. Auch Rabougu hatte in